DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK
SCHRIFTLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

60. JAHRGANG | BERLIN, DEN 30. OKTOBER 1926 | Nr. 87

Das neue Geschäftsgebäude der Deutschen Vereinsbank in Darmstadt.

Von Architekt Prof. Albinmüller, Darmstadt.

Mit dem hier dargestellten Bau wurde im Sommer d. J. 1923 begonnen, d. h. zu einer Zeit, als es eine unumgehbare Notwendigkeit schien, die best. Geschäftsräume der Deutschen Vereinsbank, Darmstadt, ganz erheblich zu vergrößern. Trotz der nun inzwischen auch in der Bankwelt eingetretenen Verschiebung aller wirtschaftlichen Verhältnisse hielt es die Direktion der Deutschen Vereinsbank doch für ihre Pflicht, den für Darmstadt bedeutungsvollen Bau in der geplanten Weise fertigzustellen, wenngleich die ursprünglich ebenfalls für Bankzwecke vorgemerkten Räume des Obergeschosses jetzt anderweitiger Benützung übergeben werden müssen. Da jedoch von Anfang an mit der Möglichkeit einer etwaigen Erweiterung oder Einschränkung des Raumbedarfes gerechnet wurde, so war es durch günstige Anlage der Haupt- und Nebentreppen ohne jede Hemmung oder Umgestaltung durchführbar, das Obergeschoß zu vermieten; wie ja auch die im zweiten Geschoß befindliche Direktorwohnung — obwohl mit den Bankräumen des Erdgeschosses verbunden — doch vollständig für sich abgeschlossen ist. Es war deshalb nötig, an das alte Gebäude in der Front der Neckarstraße ein Treppenhaus anzugliedern. Die Versuchung lag nahe, diesen Anbau durch eine besondere Formgebung herauszuheben. Der Architekt hat jedoch mit Rücksicht auf den gut proportionierten alten Bau den schwierigeren Weg beschritten, das Haus in seiner ganzen Höhe an der Neckarstraße nur um eine Fensterachse zu verlängern und hier nebeneinanderliegend die Treppen zu den Bankräumen, zu den Kellern, zu den oberen Geschossen und der Dachwohnung unterzubringen.

Es war ihm überhaupt wichtig, den Charakter der alten Anlage tunlichst zu wahren und den Zusammenklang mit dem gegenüberliegenden Moller'schen Bauwerk und den klassizistischen Nachbargebäuden nicht zu stören. Und doch hat die Fassade eine weit stärkere Bearbeitung erfahren, als es dem oberflächlichen Be-

Abb. 1. Ansicht an der Ecke Rhein- und Neckarstraße.

schauer erscheinen mag (Abb. 1, S. 705). All' die kleinlichen unechten Zinkblechbekrönungen der einzelnen Fenster wurden entfernt und alle Fensterpartien durch einfache durchlaufende Gurte und Gesimse zu einer geschlossenen Einheit zusammengehalten. So wurde, schon durch die neuen ausgedehnten niederen Anbauten bedingt, der im alten Bau schwach anklingende Horizontalismus stärker betont und damit bei aller Rücksichtnahme auf das Gute des Alten und auf die Einheitlichkeit des Straßenbildes doch ein dem Stilwillen der Neuzeit entsprechendes Aussehen des Bauwerkes geprägt.

Die 370 qm betragende Grundfläche der alten Anlage ist um 655 qm vergrößert worden. Für die Grundrißgestaltung war die Absicht bestimmend, ein in der Richtung der Rheinstr. laufendes 18,5 m langes und 6,5 m breites Kellergewölbe mit mächtigen Mauern für die Tresore zu benützen. Des weiteren lag dem Architekten auch daran, den Hauptzugang achsial zur Kassenhalle anzulegen, dieser selbst aber eine zentrale Lage innerhalb des Bankbetriebes zu geben. Trotz des Gebundenseins an alte Anlagen, trotz aller Hemmungen und Grenzen, die ein Umbau überhaupt zieht, darf ruhig behauptet werden, daß Grundriß und gesamte Raumgruppierung in dem jetzt fertigen Bankhause so sind, daß sie bei einem vollständigen Neubau mit gleichem Programm auch nicht günstiger hätten sein können (Abb. 2—4, oben). Die Absichten des Architekten wurden durch die Mitarbeit der Philipp Holzmann-A.-G., Frankfurt a. M., die die geschäftliche Bauleitung innehatte, auf das Allerbeste unterstützt.

Da mit Ausnahme des einen Gewölbes die bestehende Kellerung für die Zwecke eines Bankhauses ungenügend war und dazu nicht tief genug, so galt es, einen großen Teil des alten Hauses zu unterfangen, neu und tiefer zu gründen.

Im Sockelgeschoß des alten und neuen Baukörpers sind außer den Wirtschaftskellern die Heizanlagen mit Kesselraum, die Warmluftkammern, die Frischluftpumpe mit Luftfilterkammer angeordnet. Neben der Rohrleitung der Niederdruck-Warmwasserheizung besteht noch ein unterirdisch verzweigtes Kanalsystem, durch das im Sommer frische kalte Luft und im Winter frische warme Luft in die Räume der Depositenverwaltung und der Tresore gedrückt wird. Durch besonders gesicherte Lüftungsvorrichtungen wird die verbrauchte Luft wieder abgesogen. In dem zum Tresorraum ausgebauten alten Steingewölbe mit seinem 1,5 m starken Mauerwerk konnten Stahlkammern geschaffen werden, wie sie gediegener und sicherer wohl nicht zu finden sein dürften. Wenn schon die mächtigen Massivmauern gegen Einbruch und Feuer jede Sicherheit bieten, so wurden doch noch Fußboden, Wände und Wölbungen mit einer 25 cm starken Panzerung versehen, von einem engen Maschenwerk starker Stahlschienen in Betonmasse umsponnen. Daß hier, wie auch bei den diebes- und brandsicheren Panzertüren, die besten Konstruktionen und die im Sicherheitsdienst des Bankbaues neuesten Errungenschaften zur Anwendung kamen, versteht sich von selbst. — An die Stirnseite des Panzergewölbes schließen sich die Arbeitsräume der Depotverwaltung an, während der den Kunden vorbehaltene Saferaum von einer Vorhalle aus zugänglich ist. Bei der Ausstattung dieser Vorhalle mit den angegliederten Einzel- und Gemeinschaftskabinen hat der Architekt die bei solchen Räumen wohl allgemein übliche Dekoration absichtlich gemieden. Man trifft häufig in solchen unterirdischen Bankräumen auf eine Ausschmückung, mit der man mit bunten Tapeten, Wandspannstoffen, Teppichen u. dgl. bewußt oder unbewußt darüber hinwegtäuscht, daß man sich unter der Erde im Kellergeschoß befindet, während dies gerade besonders betont werden sollte. Es ist deshalb hier der Versuch gemacht, mit derberen Materialien, mit schlichtem Tannenholz, unregelmäßig gefugtem Sandsteinplattenbelag und Terrakotten eine künstlerische Raumwirkung

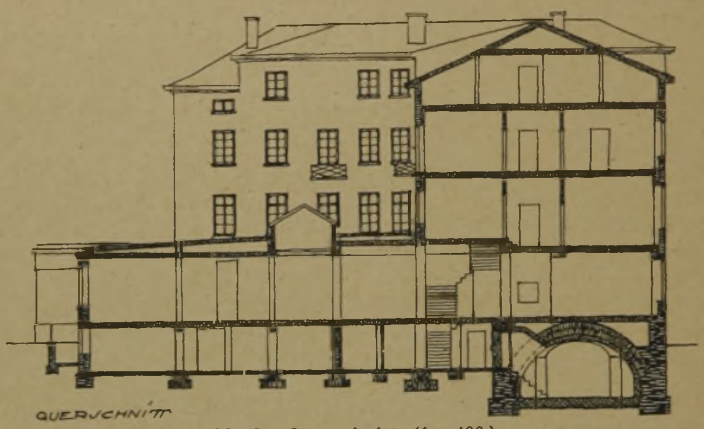
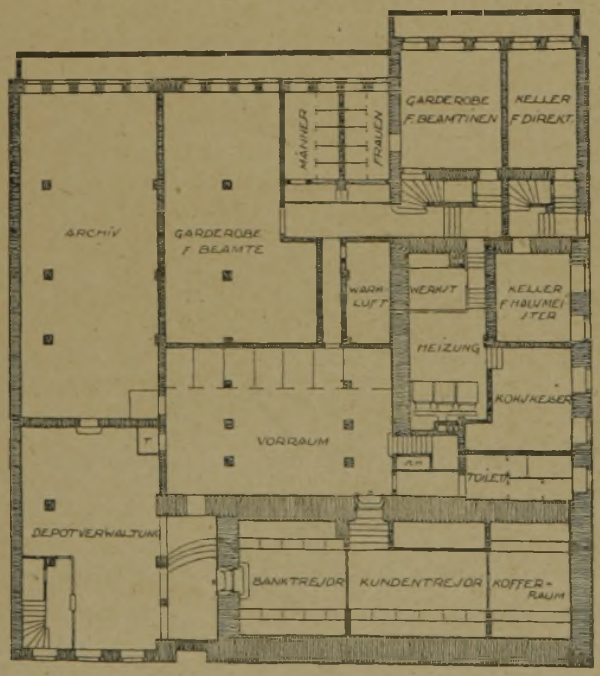


Abb. 2. Querschnitt. (1 : 400.)



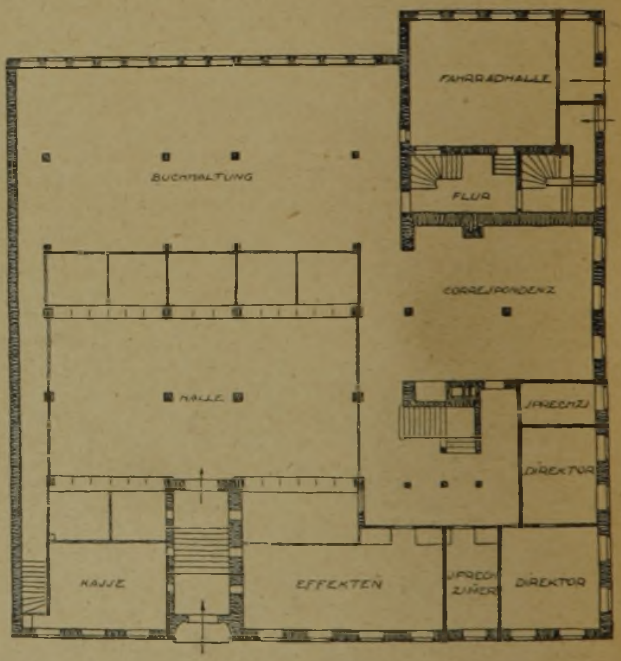


Abb. 3 u. 4. Grundriß des Kellergeschosses und des Erdgeschosses. (1 : 400.)

Abb. 5. Tresor-Vorhalle.

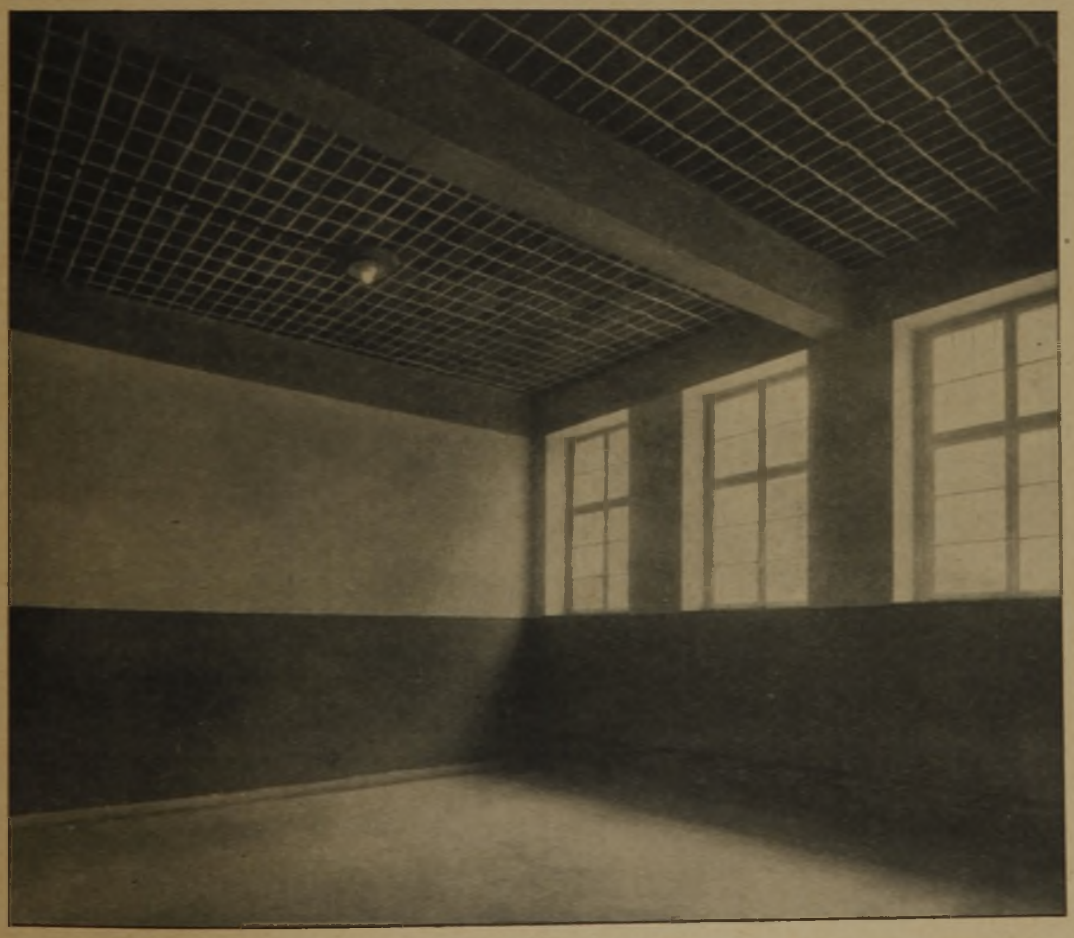


Abb. 6. Fahrradhalle mit sichtbarer Berra-Hohlsteindecke.

zu erzielen. Vier starke Tragpfeiler, mit gebrannten Tonplatten bekleidet, erhielten in kräftiger Modellierung die zwölf Tierkreiszeichen (Abb. 5, S. 707).

Außer den genannten Geschäftsräumen liegen im Keller noch das Archiv und sonstige Nebenräume, Wächterkontrollgang usw. Getrennt von diesen Gelassen sind weiterhin die Ankleide- und Waschräume — für männliche und weibliche Beamte gesondert — mit allen hygienischen Einrichtungen, Warmwasserversorgung u. dgl. untergebracht, ferner Toiletten und ähnliches. Eine Fahrradhalle zu ebener Erde steht ebenfalls den Angestellten zur Verfügung (Abbildung 6, S. 707). Auch für Kunden des Bankhauses ist im Portikus der Neckarstraße ein Platz zum beliebigen Aufstellen und Anschließen von Rädern geschaffen, eine Einrichtung, die vom Publikum sicher sehr begrüßt werden dürfte.

Während für die Beamten der Bank und zu den Wohnungen in den oberen Geschossen der Eingang an der Neckarstraße bestimmt ist, dient der Eingang Rheinstraße lediglich dem Kundenverkehr. Nach Passieren eines geräumigen, marmorverkleideten Vestibüles (Abb. 9, S. 709) gelangt man in die Haupthalle (Abb. 7 u. 8, a. d. S.). In diesem zentral angelegten Raum sieht sich der Besucher allseitig vom Schalterdienst umgeben Alle Schalterboxen sind aber nach rückwärts mit Glaswänden

Abb. 7 (oben). Stirnwand der Schalterhalle. Abb. 8. Blick in die Schalterhalle.

abgeschlossen, so daß das Publikum keinen Einblick in die eigentlichen Büroräume hat. Andererseits haben sämtliche Angestellte die Möglichkeit ungehemmten Verkehrs untereinander, ohne die Halle betreten zu müssen. Eine Rohrpostanlage sorgt für sofortige schriftliche Verständigung. Da es vielen Bankkunden erwünscht ist, geschäftliche Verhandlungen tunlichst ohne Mithörer zu führen, so wurde die Trennung der Schalter durch schmale Glaswände beibehalten. Auch für Solche, die ganz abseits mit dem Beamten reden wollen, ist an Stelle des bei manchen Banken eingebauten sogenannten „Beichtstuhles" ein entsprechender Platz vorgesehen. Natürlich stehen für ganz vertrauliche Unterhandlungen besondere, schallsichere Sprechzimmer zur Verfügung. Daß neben den Einrichtungen zur Wahrung der Diskretion auch sonst alle Sicherungen, etwa gegen räuberischen Überfall, durch Alarm- und Signalvorrichtungen gegeben sind, ist gleichfalls eine Selbstverständlichkeit, wie auch das Telephonwesen mit eigner Zentrale und automatischen Selbstwählapparaten allen Errungenschaften der Neuzeit gemäß ausgebaut ist. Für die Sicherung der Bücher sind in die Wände der Büroräume gepanzerte, eiserne Büroschränke eingemauert.

Wenn so den banktechnischen Erfordernissen in vollem Umfang Rechnung getragen wurde, so galt es, dem Ganzen außen und innen ein Gewand zu geben, das frei von allem unnötigen Aufwand und

Abb. 9 (oben). Marmorvestibül. Abb. 10. Treppenhaus.

überflüssigem Schmuck seinen Wert in Gediegenheit und schlichter Haltung sucht. Der einfachen, in Edelputz gehaltenen Fassade dient zum Schmuck lediglich das Schriftband des Firmenschildes und die Plastik der Portalausbildung. Nur im Vestibül und an den Pfeilern der Halle, wo ein hartes, glattes Material Schutz vor Beschmutzung und Beschädigung geben soll, ist Marmorbekleidung gewählt. Falscher Schein mit Kunstmarmor und ähnlichen Surrogaten ist grundsätzlich überall vermieden worden. Die Schaltertische und -wände sind aus deutschem Hartholz, die Treppenanlagen in Eiche (Abb. 10, S. 709), ebenso die einfachen Möbel der Direktoren- und Sprechzimmer. Alle übrigen Holzteile in Kiefer oder Tanne. Die elektrische Lichtanlage, unter Berücksichtigung der neuesten und besten Systeme installiert, erhält äußerlich einen rein sachlichen Ausdruck. Die sonst üblichen Lüster und Lichtkronen sind nicht zu finden. Abgesehen von wenigen Beleuchtungskörpern aus Holz ist die Montierung der Lichtleitung in entsprechend geformte Stuckrosetten verlegt, so daß nur die Glühbirne hervorschaut, deren Strahlung durch den hellen Stuck reflektiert und verstärkt wird.

Möbelstücke, wie der unentbehrlich scheinende Klubsessel, hielt der Architekt ganz besonders in der Kundenhalle, für unangebracht. Denn es ist Manchem nicht sympathisch, sich in die Falten weichgepolsterter Möbel zu setzen, die von Jedermann — und von Personen unterschiedlichster Art — benutzt werden. Auch sonst sind Stoffdraperien und Fensterdekorationen weggelassen. Selbst in den Direktorenzimmern wurden nur gegen Einblick von außen und gegen Sonnenblendung einfache Scheibengardinen angebracht. Es wurde der Versuch gemacht, allein durch farbige Behandlung der Leibungen die Fensterumrahmungen reizvoll zu gestalten. An den Wänden sind Tapetenmuster vermieden. Die Beamten, die hier arbeiten, die Kunden, die hier beraten sein wollen, haben Anderes vor, als sich in das Rankenwerk einer Tapete oder einer Stoffgarnitur zu vertiefen. Trotzdem wurde durch harmonische kräftige Farbgebung eine warme Wohnlichkeit dieser Zimmer erzielt. Es galt vor allem, geräumige, praktische, helle und hygienische Arbeitsstätten zu schaffen, deren Schönheit und Ästhetik in schlichter Sachlichkeit und Gediegenheit gesucht wurde. Nur die Vorhalle, die Haupthalle und die sonstigen dem Publikum zugänglichen Räume erhielten eine der Würde des Hauses gemäße repräsentative Steigerung, wie das aus den hier beigegebenen Abbildungen dieser Räume ersichtlich ist. —

Das Wiederaufleben der antiken Freskomalerei als Wandschmuck.

Von Arch. Paul Schaefer, Charlottenburg.

Abb. 1. Erker im Eßzimmer der Villa Gneist, Berlin-Dahlem.

Die Sehnsucht des Menschen nach farbiger Umgebung kam in Innern des Hauses viel früher zum Ausdruck als es jetzt in Deutschland in der elementaren Bewegung geschieht, das Gebäude auch nach außen hin in seiner Fassade farbenfreudig und nicht eintönig erscheinen zu lassen. Man machte aber allgemein bei der Innenausstattung den Fehler, daß man den größten Wert auf kostbare Möbel und echte Teppiche legte, jedoch nicht die genügende Aufmerksamkeit den Hauptflächen des Raumes, nämlich den Wänden, zuwandte, denn bei den üblichen Tapeten ist es immerhin schwer, in der erforderlichen Tönung eine genau passende Auswahl zu treffen, weil man sich mit fertig vorliegenden Mustern der Fabrik zufriedengeben muß, auch sind selten die Tapetenfarben völlig lichtbeständig, so daß die zuerst erreichte farbige Übereinstimmung allmählich verlorengeht.

Erst in neuerer Zeit regte sich bei der Allgemeinheit wieder mehr der eigentlich natürliche Gedanke, Wände in der reinen Technik der Malerei zur Ausführung zu bringen. So eröffnete eine Vereinigung von Dekorationsmalern im vorigen Sommer eine größere Ausstellung derartiger Zimmerausmalungen am Halle'schen Tor in Berlin, die als erster Versuch neben manchem Erfolg nicht durchweg befriedigte, zumal man, um offenbar modern zu wirken, vielfach zu expressionistisch in der Darstellungsweise vorging und dadurch eine gewisse Unruhe in die Stimmung der Räume hineinbrachte. Als befriedigender konnte man schon die der letzten Großen Berliner Kunstausstellung angegliederte Ausstellung farbiger Raumkunst bezeichnen, wo zur Anregung des Publikums eine Ausmalung von sechzehn Räumen zur Schau gestellt war.

Weit überlegener in dieser Hinsicht sind uns die alten Römer gewesen. Mit Staunen schaut man in den Ruinen von Pompeji und Rom auf die Wandmalereien, die sich in ihrer Schönheit bis auf den heutigen Tag erhalten

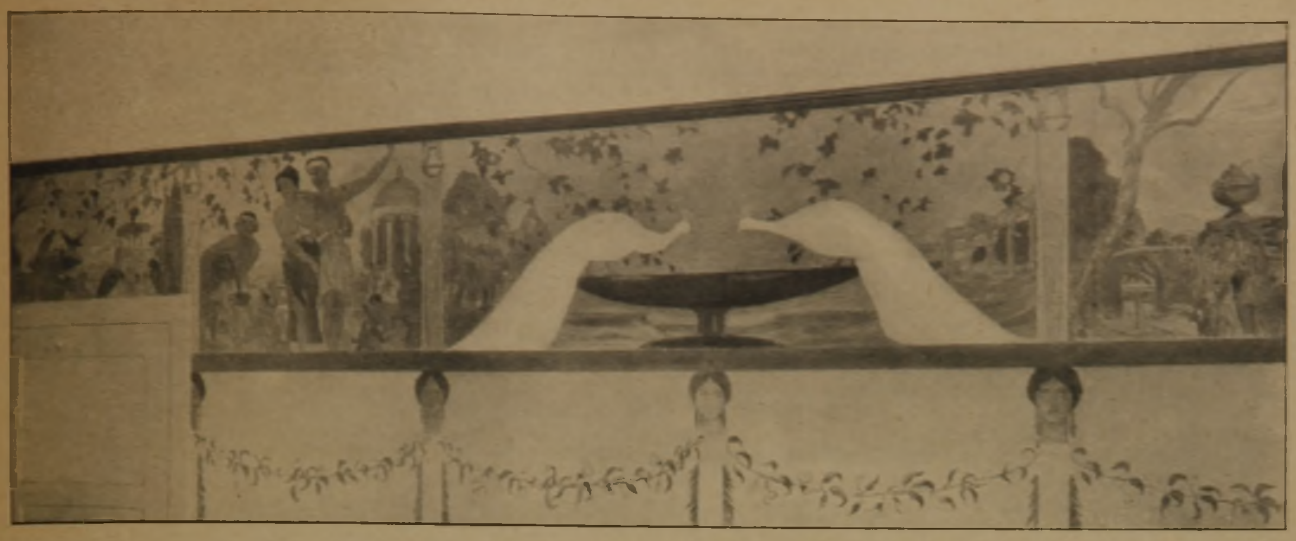


Abb. 2. Fries im Eßzimmer der Ville Gneist. Enkaustischer Fresko von J. Wagner.

haben. Hier handelt es sich um eine besondere Technik der eingebrannten Freskomalerei, die, fußend auf jahrhundertlanger Tradition, im Altertum zu solch hoher Blüte gelangte, deren geheimnisvolles Malverfahren aber mit dem Verfall des römischen Kaiserreiches ebenfalls leider verlorenging und selbst in späterer Zeit in Italien nicht wieder aufgedeckt wurde. Auch in Deutschland gab man sich die größte Mühe, das richtige Rezept zu erforschen, aber es wollte nicht glücken. Man konnte wohl von gewissen Erfolgen sprechen, aber man gelangte doch nicht zu dem gleichen Farbenreiz, und ebenso wurde nicht diese fast unvergängliche Dauerhaftigkeit solcher Malereien erreicht.

Zufällig entdeckte der Maler Ernst Berger in München bei seinen Nachforschungen eine unbestrittene Verwandtschaft der italienischen Marmoriertechnik mit der pompejanischen Wandmalerei, worauf er durch die Schriften von Vitruv und Plinius gekommen war, und damit war ein richtiger Weg gefunden, der durch Versuche zum Ziele führen konnte. Diesen Wegweiser hat der deutsche Kunstmaler Hans Joachim Wagner in Berlin-Dahlem benutzt, und es ist ihm gelungen, das alte enkaustische Fresko in altem Glanze neu erstehen zu lassen. Gründliches Studium der pompejanischen Malereien an Ort und Stelle, wies ihm die Wege zu einem Verfahren, das sich bei seinen ausgeführten Arbeiten vorzüglich bewährt hat.

Zunächst verlangt die Wandfläche, die als Untergrund einer Freskomalerei dienen soll, eine besondere Behandlungsweise. Auf einer Ziegelwand — ausnahmsweise kann die Wand auch aus Haustein sein — bringt man eine Putzschicht von größter Rauheit auf. Die Stärke richtet sich nach den örtlichen und klimatischen Verhältnissen, so daß sie im kühleren Deutschland dünner sein kann als im heißeren Süden, wo sie z. B. in Pompeji sogar zwei Zoll beträgt, damit die Eintrocknung des Putzes nicht so schnell erfolgt. Dann legt man noch 1—2 gewöhnliche Mörtelschichten auf, die feiner gesiebt sind, und darauf folgt noch eine dritte oder vierte Schicht Mörtel, dem statt Sand Marmorstaub in der gewünschten Farbe beigemengt ist. Diese letzte Schicht wird von einem besonders instruierten Maurer sorgfältig geglättet und darauf die Malerei in Freskofarben mit einem Zusatz von Olivenöl oder Fett, der auch in der letzten Marmorschicht liegt, ausgeführt. Ist die Malerei vollendet, so wird diese und die ganze marmorierte Fläche mit einem heißen Bügeleisen so lange überfahren, bis der wunderbare Spiegelglanz erzeugt ist. Man kann auch das Feld ringsherum bügeln und erst nachträglich auf dem noch nassen Grund die besondere Malerei mit mehrfachem Farbenauftrag folgen lassen und einbrennen, wodurch eine Art von Relief erzielt wird, das trotz der Feinheit sich interessant abhebt. Alle Fresko-

Abb. 3. Teilstück aus dem Fries im Eßzimmer der Villa Gneist, Berlin-Dahlem.

farben sind brauchbar, und sie werden durch das Bügeln dunkler als im Auftrag. Der wesentliche Unterschied bei dem enkaustischen Fresko ist der, daß man einen leuchtend tieferen Ton, besonders bei Schwarz und Blau, erhält wie beim einfachen Fresko, weil dieses zu hell auftrocknet. Die Technik des ersteren ist erheblich schwieriger, aber man hat zugleich auch den Vorzug, daß der frische kecke Künstlerstrich und die Leichtigkeit der Pinselführung schöner gewahrt bleibt als beim gewöhnlichen Fresko. Natürlich ist es überhaupt allein eine Kunst für äußerst gewandte Maler, denn die Ausmalung muß auf dem noch nassen Grund ungemein rasch und bestimmt hingesetzt werden, da nachträgl. Verbesserungen schwierig sind.

Nur durch Marmormörtel, der immer härter wird und daher größte Dauerhaftigkeit ergibt, läßt sich die gerühmte Glätte mit dem schöneren Glanz gewinnen, und zwar ist es Wagner gelungen, die Methode so zu verbessern, daß er selbst sehr große Flächen die man nach Belieben einfarbig oder gemustert halten kann, herzustellen vermag, ohne daß sich Nähte wie beim gewöhnlichen Fresko zeigen. Dabei spielen die Mehrkosten der Ausführung und des Baustoffes gegenüber einfacher Dekorationsmalerei keine Rolle, denn es tritt statt der Maurerlöhnung nur der Stukkateurlohn in Frage, dessen Unterschied ganz unerheblich ist, und das ist mit ein wichtiger Grund, diesen überaus eleganten, eindrucksvollen Wandschmuck den Architekten warm zu empfehlen, weil heuzutage jeder große Baukostenaufwand vermieden werden muß.

Bereits im Jahre 1912 erhielt Wagner von der Reichsregierung den ehrenvollen Auftrag, in dem von Professor Peter Behrens errichteten Neubau der Deutschen Botschaft in Petersburg die hohen Flächen der Wände des Thronsaales in enkaustischem Fresko auszuschmücken.

Völlig anderer Art war eine Aufgabe, die Wagner in der Villa Gneist in Berlin-Dahlem zu lösen hatte (Vgl. die Abb. 1—3). Hier handelte es sich nicht um palastartige Prunkräume, sondern um Wohnzimmer, die je nach ihrer Bestimmung eine verschiedenartig charakterisierende Dekorierung erhalten sollten. Schon äußerlich lenkt das Haus die Aufmerksamkeit der Passanten durch den Straßengiebel auf sich, der figurenreich u. interessant in Sgraffitokunst ebenfalls von Wagner ausgeschmückt ist, während im Erdgeschoß die ganzen Wände sämtlicher Räume von ihm in enkaustischem Fresko dekoriert wurden. Die Villa, in der Inflationszeit erbaut, zeigt einen den Siedlungsbauten ähnlichen Typ, und die Zimmer sind auch dementsprechend von verhältnismäßig nicht bedeutender Höhe und Größe. Um die Diele in ihrer bescheidenen Ausdehnung und bei der geringen Außenbeleuchtung weiter und heller erscheinen zu lassen, sind die Wandflächen in warmem Hellgelb getönt, und eine leichte senkrechte Feldereinteilung wird durch feine, wie gedrehte Holzarchitektur wirkende, Säulchen betont. Über den nach hier mündenden karminrötlichen Zimmertüren sind als Supraporten italien. Landschaften so recht nach pompejan. Manier leicht und flott hingemalt.

Das Eßzimmer zeichnet sich malerisch eindrucksvoll durch einen großen bilderreichen Fries aus, der den römischen Herbst mit seinen lustigen Bacchusfesten zur Zeit der Wein- und Obsternte schildert und dem Zimmer einen festlich heiteren Charakter froher Gastlichkeit verleiht. Wenn abends die elektrischen Kronen aufflammen, glitzern die Lichter im schönen Glanz des Fresko wider und die Malereien wirken so voll durchsichtiger Zartheit in ihrem prächtigen Farbenschmelz, wie das die grauen unklaren Töne der Abbildungen nicht ahnen lassen. So ist z. B. auch die zwischen den Figurengruppen eingefügte, in Kirschrot leuchtende Schale mit den weißen Pfauen von packendem Farbenreiz. Der Raum baut sich noch zu einem halbrunden Erker aus, der wiederum seinen Abmessungen entsprechend anders, und zwar auf lachsfarbenem Untergrund mit zierlichem, violettschwarzem Rankenwerk, ausgemalt ist. Die schmückenden Motive sind leichte antike Grotesken in modernem Empfinden. Es folgt das benachbarte anmutige Damenzimmer, in dem als seitliche Umrahmung der Wände phantastische Blumengebilde graziös emporsteigen und oben bunte Kolibris umherflattern und Papageien im Gezweig sich schaukeln, während unten die gelbrötlich und weißlila marmorisierte Wandfläche verschiedenartig von allerhand mythologischen Gestalten belebt sind. Bei diesen Figuren hat Wagner auch das anfangs des Artikels erwähnte und bei den alten Römern so beliebte pastose Relieffresko mit Erfolg angewendet. Den Schluß der Reihe bildet das Herrenzimmer. Diesem Raum gibt oben eine schwarze Friesborte mit gelben Greifen und Hermen die erforderliche strengere Note, und senkrecht hochgehende Streifen, abwechselnd in der Zeichnung zart veilchenblauer Linien oder kräftiger grauer Palmetten teilen die gelben Wandflächen interessant auf.

Die Zimmerausmalungen, die auf jeden Besucher einen überraschenden und tiefen Eindruck machen, würden natürlich noch bedeutend an Wirkung gewinnen, wenn die Räume wenigstens ebenso hoch gewesen wären, wie sie vor dem Kriege für die Wohnzimmer einer Villa üblich waren. —

Diese alte, wiedergewonnene Kunst gibt den Architekten ein neues wertvolles Dekorationsmittel an die Hand. Mag es sich um rein repräsentative große Räume von Bauten handeln, zu denen außer den öffentlichen Gebäuden auch die Schau- und Lichtspieltheater sowie Kaufhäuser und Großbanken mit ihren weiten Hallen gehören, oder um behaglich trauliche Zimmer von feinbürgerlichen Wohnhäusern oder schließlich z. B. um intim reizvolle Ausstattungen von Tee- und Kaffeestuben in Konditoreien u. dgl., überall wird das enkaustische Fresko am Platze sein, wenn der Künstler es mit Phantasie und Geschmack verwendet. —

Vermischtes.

Unternehmer und Lieferanten für den Bau der Deutschen Vereinsbank in Darmstadt (Nachtrag zum Hauptaufsatz i. d. Nr.). An dem Bau und der Einrichtung waren u. a. folgende Firmen beteiligt, aus Darmstadt: Joseph Trier, Möbelfabrik; Ludwig Alter, Möbelfabrik; Süddeutsche Glaswerke; Gustav Thomae, Schreinerei; Heinrich Kunz, Schreinerei; Sallwey & Co., Elektr. Installation; C. A. Stützer Nachf., Linoleum, Tapeten; Ludwig Debus, Holzfaserestrich; Wilhelm Ehrhardt, Tapeten; Ph. Jungmann, Linoleum, Tapeten; Lambeck & Brauner, Zentralheizung; Jacob Nohl, Sanitäre Anlagen; Kadel & Thümmel, Plattenbelag; Alex. Köhler, Schlosserarbeiten; Georg Darmstädter, Spenglerarbeiten; Eisenbau Donges; Baubedarf, Berra-Hohlsteine; Wilh. Ganss, Eisenbeton und Maurerarbeiten; Karl Keller, Zimmerarbeiten; auswärtige Firmen: Joh. Dieter, Marmorarbeiten, Eberstadt; Großh. Mojolika-Manufaktur A.-G. Terrakotten, Karlsruhe; Süddeutsche Installations- u. Telephongesellschaft, München; E. Zwitusch & Co., Rohrpostanlage, Berlin; Franz Garny, Tresoranlage, Frankfurt a. M.; Claus Main, Glasdach, Frankfurt a. M.; Fr. Maetz, Telephonzellen, Frankfurt a. M. —

Entscheidung in der Frage des Neckarwehres zu Heidelberg. Der Stadtgemeinde waren vom Reichsverkehrsministerium bezüglich des Wehres am Karlstor zu Heidelberg drei Lösungen vorgelegt: Steinerne Straßenbrücke mit Wehr, bogenförmiger Steg (Entwurf Ob.-Baurat Dr. Schmieder) oder gradliniger Eisensteg (Entwurf Prof. Bonatz). Dem Stadtrat war in dieser wichtigen, das Landschaftsbild stark beeinflussenden Frage die Entscheidung und damit auch die Verantwortung zugeschoben. Nach Nachrichten aus Heidelberg hat sich nunmehr der Stadtrat, angeblich nur mit einer Stimme Mehrheit bei Abwesenheit verschiedener Stadträte, gegen den Brückenbau und für den einfachen Eisensteg ausgesprochen. Die Frage des Versenkwehres, für das der Wettbewerb unter deutschen Firmen brauchbare Lösungen gebracht hatte*), war von der Kanalverwaltung wegen nicht völliger Betriebssicherheit ausgeschaltet, ein Wehr mit Bedienungssteg- oder Brücke als notwendig bezeichnet. Ein anfangs beabsichtigter baukünstlerischer Wettbewerb um Lösung zu dieser Frage unterblieb, die Neckar-Kanal A.-G. zu Stuttgart übertrug Prof. Bonatz die Ausarbeitung eines Entwurfes, der sich als rein technischer Zweckbau darstellt. Ob.-Baurat Schmieder, Heidelberg, reichte dazu einen Gegenentwurf ein.

Damit scheint die Frage des Neckarwehres bei Heidelberg endgültig entschieden zu sein. Die Zukunft wird ergeben, ob man das Richtige gewählt hat, ob der Eisensteg sich wirklich so bescheiden der Landschaft unterordnen wird, wie seine Verfechter das behaupten, ob er also einem Bauwerk vorzuziehen ist, das mehr in die Erscheinung tritt, also in die Landschaft eine stärkere neue Note hineintragen aber sich dem Alten anpassen würde. —

*) Vgl. die Ausführungen in Nr. 12/13 unserer Wettbewerbsbeilage 1926.

Inhalt: Das neue Geschäftsgebäude der Deutschen Vereinsbank in Darmstadt. — Das Wiederaufleben der antiken Freskomalerei als Wandschmuck. — Vermischtes. —

Bildbeilage: Reiseskizzen von Studienrat Heinrich Stumpf. Kreuztor mit Liebfrauenkirche in Ingolstadt. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.

REISESKIZZEN VON STUDIENRAT HEINRICH STUMPF
ARCH. B.D.A. DARMSTADT

KREUZTOR MIT LIEBFRAUENKIRCHE IN INGOLSTADT

DEUTSCHE BAUZEITUNG. LX. JAHRGANG 1926. NR. 87